

# Exportschlager Berufslehre

Die Jugendarbeitslosigkeit steigt weltweit auf neue Höchststände. Jetzt erkennen viele Länder die Vorzüge des schweizerischen Berufsbildungssystems. Auch neun Gliedstaaten der USA nehmen sich die Schweiz zum Vorbild. Doch dahinter lauern Gefahren. Von Daniel Fleischmann

Wenn die Wirtschaft hustet, liegt die Jugend im Bett. Diese Regel hat sich auch in den Krisen-

Jahren 2008 und 2009 bewährt, als die Jugendbeschäftigung in den Ländern der OECD um 8 Prozent zurückging – viermal stärker als die Gesamtbeschäftigung.

Heute ist die Situation noch elender: In Griechenland sind derzeit 59 Prozent der Personen unter 25 ohne Arbeit, in Spanien 56; über 30 Prozent sind es in Italien, Portugal, der Slowakei und Irland. Und auch in den USA hat die «Great Recession» tiefe Spuren hinterlassen: Keine Generation seit Ende des Zweiten Weltkrieges fand in der wichtigsten Volkswirtschaft der Welt so wenig Arbeit. 2006 waren 10,6 Prozent der Jugendlichen stellenlos, vier Jahre später 18,4.

Grund für das Lob: Die jungen Schweizer haben in den Betrieben aller Wirtschaftsbranchen die Möglichkeit, berufliche Fähigkeiten zu erlernen, zu denen die Berufsschule die theoretischen Grundlagen liefert. Die Lehrpläne

ne dafür erarbeiten Staat und Wirtschaft gemeinsam, ebenso die Lehrabschlussprüfungen. Die Jugendarbeitslosigkeit ist so niedrig wie nirgends in der industrialisierten Welt, und, besonders erstaunlich für Hoffman: Die Lehrlingsausbildung ist für die Betriebe rentabel.

## Besuch aus den USA

Letzte Woche ist Nancy Hoffman wieder in die Schweiz gereist, diesmal begleitet von einer Delegation von Regierungsmitgliedern aus neun Gliedstaaten der USA. Sie alle wollen ihr Bildungssystem erneuern und vom Schweizer Vorbild profitieren. Denn die hohe Jugendarbeitslosigkeit in den

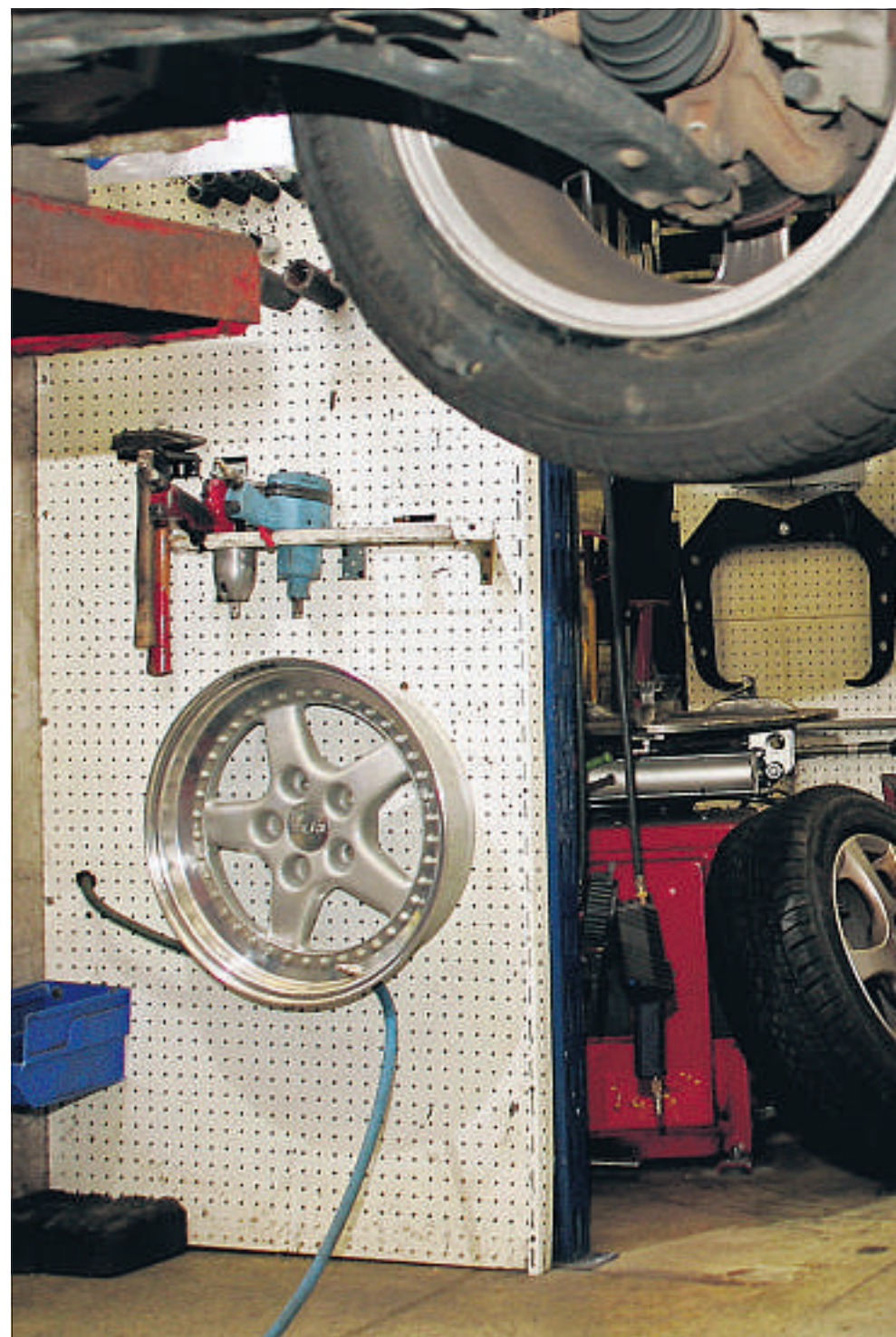
USA ist nicht einfach konjunkturell bedingt, sie ist das Ergebnis des gescheiterten Bildungsprogramms, das alle Schulabgänger in ein College führen wollte. Immerhin treten zwar 70 Prozent der Jugendlichen in diese Bildungsstufe ein. Aber den Sinn dafür sehen die wenigsten, weil sie auf dem College keine arbeitsmarktgerechte Ausbildung erhalten. Die Folge: Die Abbrecherquote ist so hoch wie in keinem industrialisierten Land. 44 Prozent der an einem vierjährigen College eingeschriebenen Jugendlichen erreichen keinen Abschluss, bei den zweijährigen Colleges beträgt die Negativquote gar 71 Prozent. Dabei dürften die USA in den kommenden Jahren im

## Schweiz als Vorbild

### Jugendarbeitslosigkeit (15 bis 24 Jahre) im Januar 2013

Spanien	55,5
Italien	38,7
Portugal	38,6
Irland	30,9
Frankreich	26,9
Euro-Zone	24,2
Schweden	23,5
USA 16–19 Jahre	23,4
USA 20–24 Jahre	14,2
Grossbritannien	20,7
Österreich	9,9
Deutschland	7,9
Schweiz	3,8

Quelle: Eurostat, Seco, Bureau of Labor



Die Schweizer Lehrlingsausbildung ist für die Betriebe rentabel.

Zuge einer prognostizierten Rückkehr der industriellen Produktion aus China eine enorme Fachkräfte-Nachfrage erleben – gerade auch im mittleren Kompetenzniveau.

Das Interesse der amerikanischen Delegation für die Berufsbildung schweizerischer oder deutscher Prägung ist nur die Pointe einer Entwicklung, die seit rund fünf Jahren im Gang ist. Unter dem Druck ihrer Arbeitsmarktprobleme entdecken immer mehr Länder die Vorzüge eines Bildungssystems, das den jungen Leuten den Übergang in den Arbeitsmarkt erleichtert.

Eine wichtige Rolle spielte dabei eine Studie der OECD – ausgerechnet jener Organisation, die bis vor wenigen Jahren die Berufsbildung überhaupt nicht auf dem Radar hatte. Im Rahmen der 2009 erschienenen Länderberichte «Learning for Jobs» wurde erstmals

der Beitrag der Berufsbildung an die Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft beschrieben. Die Schweiz dürfe «stolz auf ihr hochqualifiziertes Berufsbildungssystem» sein, hiess es da.

Inzwischen interessiert sich rund die Hälfte der OECD-Länder mit rein allgemeinbildenden Schulen dafür, wie man berufliches Lernen organisiert – Länder etwa wie Korea, Schweden oder Grossbritannien zählen dazu. Praktisch im Monatsrhythmus empfängt das Schweizer Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) internationale Besuche, der wissen will, wie man zusammen mit Arbeitgebern Lehrpläne konzipiert oder gute Berufsschullehrer ausbildet.

Die Deutschen heizen das Interesse zusätzlich an: «Unser erfolgreiches System der beruflichen Bildung kann für viele Länder ein wichtiger Schlüssel zur Bekämpfung der hohen Jugend-

## Alte Menschen...

Fortsetzung von Seite 49

Das Resultat: Beide Altersklassen stufen die vertrauenswürdigen und neutralen Gesichter gleich ein. Doch bei den nicht vertrauenswürdigen Gesichtern zeigte sich ein deutlicher Unterschied. Ältere Probanden waren hier deutlich unkritischer als junge. «Den Älteren entgehen Hinweise auf Gesichtsmarkierungen, die eigentlich ziemlich einfach zu deuten sind», sagt Taylor. Offenbar sind alte Menschen nicht mehr in der Lage, die Gesichtszüge des Gegenübers zu interpretieren.

Um die Ursachen dafür herauszufinden, scannten die Forscher in einem zweiten Experiment das Gehirn der Probanden mit einem Computertomografen, während sich diese die Bilder anschauten. Der Tomograf sollte die neuronale Aktivität der verschiedenen Areale sichtbar machen. Dabei konzentrierten sich die Forscher vor allem auf die Aktivität der sogenannten Inselrinde. Das ist eine Region von der Grösse eines Zweifrankenstücks, die sich in beiden Hirnhälften etwa auf der Höhe der Schläfen tief in den Furchen verbirgt. Die Inselrinde ist unter anderem für das Empfinden von Abscheu, die Beurteilung von Risiken oder für die Interpretation eines ungenuten Bauchgefühls verantwortlich. Bei den jüngeren Probanden arbeitete die

Inselrinde auf Hochtouren, gleichgültig, ob sie vertrauenswürdige oder nicht vertrauenswürdige Gesichter beurteilten. «Bei jungen Erwachsenen aktiviert allein schon der Akt des Beurteilens eines fremden Gesichts die Inselrinde», sagt Taylor. Bei älteren Erwachsenen hingegen war die Reaktion reduziert. Bei ihnen arbeitete die Inselrinde auf Sparflamme. «Ihr Gehirn mahnt sie folglich nicht zur Vorsicht», sagt Taylor. Damit haben die Trickbetrüger ein leichtes Spiel.

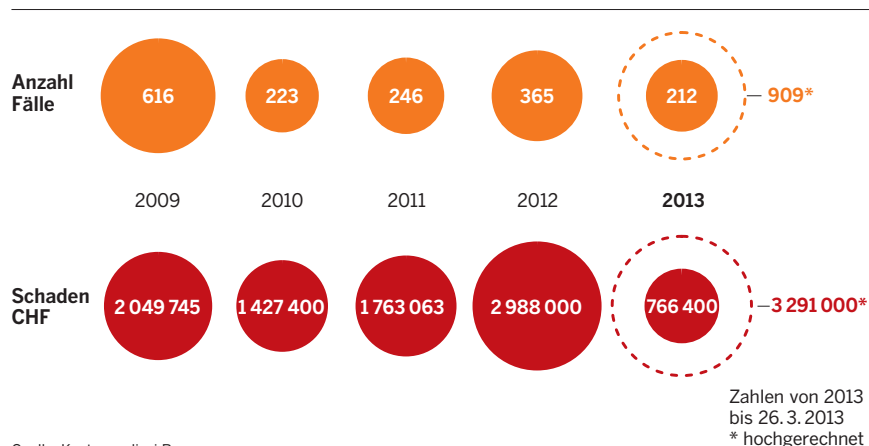
Ihr Erfolg hat aber auch mit ihrem gewieften Vorgehen zu tun. «Auf der Gegenseite arbeiten Profis. Wenn ältere Menschen da nicht sofort abblocken, haben sie unter Umständen schon verloren. Sie stehen danach vollkommen unter der Kontrolle der Betrüger», sagt Lüthi.

Ein weiterer wichtiger Grund für die Verletzlichkeit älterer Menschen ist auch deren Lebensphase. «Alte Menschen sind zum Teil sozial ein wenig verarmt, da sie oft alleinstehend sind. Enkel und Familie sind auch nicht immer da. Diese Einsamkeit könnte beim einen oder anderen eine Falle sein. Da ist man vielleicht sogar manchmal froh, wenn es plötzlich an der Tür klingelt und ein netter Herr auf der Matte steht oder eine nette Person unverhofft anruft», sagt Lüthi.

Zudem sind soziale Kompetenzen wie das Erkennen von Gesichtszügen auch Übungssache, sagt die Alterspsychologin Barbara Schmutz von der

## Senioren als Opfer

### Enkeltrick-Fallzahlen in der Schweiz



Betrüger haben es auf ältere Menschen abgesehen. Und nicht immer bleibt es bei kleineren Diebstählen.

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. «Was man nicht benutzt, verkümmert. Das würde auch einem vereinsamten jüngeren Menschen passieren», sagt sie.

Die Frage, ob ältere Menschen nun Gefangene ihrer Lebensumstände oder Sklaven ihres alternden Gehirns sind, können die Forscher nicht abschliessend beantworten. Konrad Beyreuther, Hirnforscher an der Universität Heidelberg, steht grundsätzlich hinter den Resultaten von Taylor. «Es ist die erste Studie dieser Art, und ich bin schlicht begeistert», sagt er. Doch über die Ur-

sachen der verminderten Aktivität der Inselrinde lässt sich nur spekulieren. «Es ist nicht klar, ob das krankhaft ist oder ob uns einfach unsere Erfahrung weich gemacht hat», sagt Beyreuther. Wer lange gelebt hat, nimmt das Leben einfach lockerer. «Das hat nichts mit einem Verlust von Synapsen oder verminderter Gehirnaktivität zu tun.»

Dümmere als die Jungen sind die Alten ganz bestimmt nicht, so Beyreuther weiter. Das Gehirn alter Menschen tickt lediglich etwas langsamer, weil es mehr Informationen gespeichert habe. Aus diesem Grund sind die Nervenzellen stärker miteinander vernetzt. Diese zusätzlichen «Kabel» führen dazu, dass Denkvorgänge im alten Hirn etwas länger dauern als im jungen. Dass die Gesellschaft alte Menschen deswegen als doof und als ein wenig dümmlich betrachtet, hängt mit dem Lebensstil der Mehrheit zusammen.

Vorurteilen können sich die Alten nicht schützen, aber vor Betrügern schon. Taylor rät zu einem pragmatischen Ansatz: «Wenn einem das eigene Gehirn nicht hilft, Personen zu beurteilen oder Entscheidungen zu treffen, sollte man sich gar nicht erst in eine Situation begeben, in der man das tun muss. Das heisst, bei Werbeanrufen und dergleichen einfach den Hörer sofort wieder auflegen. Bei Investitionsangeboten konsequent nein sagen.» Und wenn der Regenschirm-Kontrollleur unverhofft klingelt, die Tür zu knallen und doppelt verriegeln.



DAVID ADAIR / EXPRESS

arbeitslosigkeit sein», sagte die damalige Bildungsministerin Annette Schavan im letzten September. Drei Monate später ging das Land eine Ausbildungsallianz mit sechs Ländern ein, die zahlreiche Massnahmen zur Einführung eines Systems der beruflichen Bildung nach deutschem Vorbild umfasst. Bis 2020 sollen 80 Prozent aller jungen Menschen in der EU Arbeit haben; heute sind es 75 Prozent.

**Skeptische Fachleute**

Viele Berufsbildungsfachleute sind allerdings skeptisch, dass solche Erwartungen erfüllt werden können. Weder ist Jugendarbeitslosigkeit nur eine Folge von fehlender Bildung, noch ist Berufsbildung ein blosser Zulieferer für die Wirtschaft. Zudem ist sie weitaus komplexer als das übrige Schul- oder Hochschulsystem und darum schwer zu kopieren.

In einem in diesen Wochen erschienenen Gutachten beurteilen zwei deutsche Forscher die Transferbilanz der deutschen Berufsbildungszusammenarbeit denn auch als wenig nachhaltig.

Warum die Berufsbildung schwer nachzuahmen ist, erklärt der Schweizer Bildungsökonom Stefan Wolter: «In vielen rein schulischen Bildungssystemen haben berufsbildende Elemente den Charakter von arbeitsmarktlichen Massnahmen für wenig Privilegierte – man mag sie darum nicht. Zudem setzt das Berufsbildungssystem eine Partnerschaft von Staat und Wirtschaft voraus, für die in vielen Staaten die Voraussetzungen fehlen.» Wolter befürchtet, dass vorschnelle oder inadäquate Implementierungen zu Misserfolgen führen, die dann das Image der Berufsbildung beschädigen.

Solche Einschätzungen teilt das Internationale Netzwerk für Berufsbil-

**Präsident Obama hob die Wichtigkeit des Projekts im Februar in seiner Rede zur Lage der Nation hervor.**

dung (Inap) der Universität Bremen. Es publizierte im vergangenen Jahr ein Memorandum für die «Architektur einer modernen Lehrlingsausbildung», das Standards für die Gestaltung, Organisation und Steuerung der Berufsbildung definiert. So müsste man zum Beispiel universelle Berufsbilder entwickeln, Kosten und Nutzen zuverlässig schätzen und die Kooperation der Lernorte sicherstellen.

Dieter Euler, Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Hoch-

schule St. Gallen, schlägt in einer neuen Studie einen anderen Ansatz vor. Er zeigt, dass Bildungssysteme nicht von einem Land in ein anderes exportiert werden können. Ein Transfer sei nur möglich, wenn einzelne Systemkomponenten auf die Bedingungen des Ziellandes angepasst und damit verändert würden.

**Revolution in den USA**

Dass das Berufsbildungssystem nicht einfach kopiert werden kann, glaubt auch Ursula Renold, ehemalige Direktorin des damaligen Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie. Sie baut darum den neuen Bereich «vergleichende Bildungssysteme» an der Konjunkturforschungsstelle der ETH auf. Nach ihrem Weggang vom BBT weilte sie mehrere Monate in den USA und beteiligte sich auch am Projekt der neun Gliedstaaten – darunter so wichtige wie Kalifornien oder New York –, die nicht weniger als eine Bildungsrevolution wollen. Schon im September sollen in einer oder zwei Regionen pro Gliedstaat berufsbildende Programme starten. Dabei wird es keine Lehrbetriebe und Lehrmeister wie in der Schweiz geben, aber eine arbeitsmarktrelevante, berufsbildende Schiene innerhalb des Schulsystems mit Highschool und College. Diese soll mittelfristig zu Abschlüssen führen, die interstaatlich anerkannt werden können. Kein Geringerer als Präsident Obama strich im Februar in seiner Rede zur Lage der Nation die Wichtigkeit des Projektes hervor. Er bezeichnete Deutschland als Vorbild. Er hätte auch die Schweiz nennen können.



**Was haben Frösche mit Beyer zu tun?**



Vor gar nicht langer Zeit verlief an Stelle der Bahnhofstrasse ein Graben. Er führte entlang der alten Stadtmauer vom Rennwegtor zum See. Dann wuchs Zürich über sich hinaus, der Graben lag bald mittendrin, schlammig, stinkend und laut: Man nannte ihn nicht umsonst den Fröschengraben.

1864 wurde er zugeschüttet: Das karge Brachland verwandelte sich in einen stolzen Boulevard. 1877 zog das Uhrengeschäft Beyer vom Limmatquai an die neue Bahnhofstrasse, kurz bevor das Rösslitramp

erstmalig über die Promenade ratterte. Heute geben hier keine Frösche mehr den Ton an – doch um «Kröten» geht es nach wie vor.



**In Jane Austens Kinderstube**

**Archäologen graben nach dem Geburtshaus der Autorin.**

In Steventon im Süden Englands wurde sie geboren, hier schrieb sie die ersten Fassungen ihrer berühmtesten Romane: «Pride and Prejudice» (Stolz und Vorurteil), «Northanger Abbey» (Die Abtei von Northanger) und «Sense and Sensibility» (Verstand und Gefühl). Die Rede ist von Jane Austen, Englands berühmtester Autorin.

Das Geburtshaus Jane Austens steht aber heute nicht mehr, und bis auf später angefertigte Zeichnungen, die untereinander nicht übereinstimmen, ist nicht bekannt, wie es ausgesehen hat. Eine Archäologengruppe hat sich nun daran gemacht, die Fundamente freizulegen, um Näheres über Jane Austens Kindheit und Jugend herauszufinden, von der kaum etwas überliefert ist.

Steventon liegt in der Grafschaft Hampshire. Im alten Pfarrhaus des Dorfes kam Jane am 16. Dezember 1775 als siebtes von acht Kindern zur Welt, hier lebte sie bis 1801, als die Familie mit den beiden unverheirateten Töchtern nach Bath umzog. Das Pfarrhaus wurde wenige Jahre später abgerissen,



Jane Austen (1775-1817).

im Gegensatz zur kleinen Dorfkirche St. Nicholas, die heute noch steht. Hier wurden alle Austen-Kinder von ihrem Vater getauft.

Die archäologischen Arbeiten vor Ort begannen 2011. Die Tatsache, dass nach dem Abriss des Hauses das Land brach lag und die Erde nie umgepflügt worden ist, versprach positive Ausgrabungsergebnisse. Bis auf einen nicht

mehr benutzten Sodbrunnen wies nichts auf das einstige Gebäude hin.

Als Erstes nahmen die Archäologen eine nichtinvasive Geländeprospektion mit Bodenradar und Bodenwiderstandsmessungen vor, um die eventuell vorhandenen Reste im Untergrund genauer zu lokalisieren. Die anschließende Ausgrabung der Fundamentmauern erlaubte dann eine Rekonstruktion des Gebäudegrundrisses. Diese wird mithilfe von, aus den vorhandenen Zeichnungen des Hauses diejenige auszuwählen, die der Realität am nächsten kommt.

An Kleinfunden sammelten die Archäologen über 5000 Keramik- und Glasscherben ein, ausserdem auch einige wenige Metallobjekte. Die Scherben werden zurzeit zusammengesetzt, um möglichst ganze Gefässe präsentieren zu können – Suppenteller, Teetasen und Weingläser, aus denen Jane Austen möglicherweise gegessen und getrunken hat.

Etlche Scherben stammen von blauweissen Wedgwood mit Weidenmuster, wie es damals Mode war. Die Austens gingen mit der Zeit und deckten den Tisch am Sonntag mit feinem Porzellan. Daneben gibt es aber auch einfache Irdenware für den Alltag, die wohl anzeigt, dass die Austens nicht zur gesellschaftlichen Oberschicht ge-

hörten. Die Auswertung der Funde ist derzeit noch im Gang.

Jane Austens Romane spielen nicht in diesem dörflichen Milieu, sondern in den Herrenhäusern der Umgebung, wo sich der glamouröse Alltag des Landadels und des gehobenen Bürgerturns um Nichtigkeiten drehte. Jane Austen hat dieses Leben scharf beobachtet und mit Charme, Witz und feiner Ironie eingefangen. Schon mit 12 Jahren hatte sie begonnen, Gedichte, Kurzmomane und Theaterstücke zu schreiben, die sich satirisch mit den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Zeit auseinandersetzten. Das Schicksal der jungen Frauen, die sich nur durch eine gute Heirat absichern konnten, beschäftigte sie, die selber nie geheiratet hat. Der Wahn um die alles entscheidende Hochzeit – kriegen sie sich, oder kriegen sie sich nicht – steht im Zentrum ihrer Romane.

Jane Austen hatte schon zu Lebzeiten Erfolg. Vor 200 Jahren, am 28. Januar 1813, erschien «Pride and Prejudice» in der ersten Auflage, bereits ein halbes Jahr später folgte die zweite. Damals hatte die Familie – der Vater war verstorben – Bath bereits wieder verlassen, war nach Chawton und später nach Winchester gezogen, wo Jane Austen nur 42-jährig im Jahr 1817 verstarb. Geneviève Lüscher

**BEYER**

Seit 1760 · Uhren & Juwelen  
Bahnhofstrasse 31 · 8001 Zürich  
Tel +41 (0)43 344 63 63  
beyer-ch.com